Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht 90 Pf. monatl., 2.70 Mk. vierteljährl. Bei unsern Filialen u. Annahmestellen abgeholt 75 Pf. monatl., 2.25 Mk. vierteljährl.

Durch die Post:

innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 Mk., monatl. 1.20 Mk. ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnements-Annahme: Johannisgasse 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis 10 Pf.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Tel.-Anschl. { 14 692 (Redaktionsschluß) 14 693 14 694

Tel.-Anschl. { 14 692 (Redaktionsschluß) 14 693 14 694

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 5spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 50 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr Gesamtauflage 5 Mk. p. Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Druck und Verlag von Fischer & Küsten. Inhaber: Paul Küsten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, 1 (Telephon 4621).

Nr. 310. Mittwoch, den 8. November 1911. 105. Jahrgang.

Unsere heutige Morgenausgabe umfaßt 20 Seiten, die Abendausgabe 8 Seiten, zusammen 28 Seiten.

Die Präsidentenwahl in der Zweiten Kammer.

(:) **Dresden**, 8. November (Priv.-Tel.).

Der sächsische Landtag hielt heute vormittag seine zweite öffentliche Präliminarsitzung ab. Am Ministertische bemerkte man die Staatsminister Dr. Beck und von Seydewitz, später auch Dr. von Otto.

Präsident Dr. Vogel eröffnete die Sitzung und machte zunächst auf die einschlägigen Bestimmungen des Landtagsgesetzes betr. die Präsidentenwahl aufmerksam, um dann die Präsenzliste durch Namensaufruf festzustellen. Abg. Hettner (Natl.) schlug dem Hause die

Wiederwahl des bisherigen Präsidenten Dr. Vogel

vor, der sich in der letzten Landtagssession außerordentlich bewährt habe. Bei der Wahl fielen auf Dr. Vogel 35 Stimmen, auf den Abgeordneten Fräßdorf (Soz.) 25 Stimmen, während 28 weiße Zettel abgegeben wurden. Dr. Vogel war somit zum ersten Präsidenten der Zweiten Kammer gewählt.

Präsident Dr. Vogel dankte allen denen herzlich und aufrichtig, die ihm bei seiner Wahl das volle Vertrauen entgegengebracht haben. Trotz der großen Schwierigkeiten der Lage sehe er es als seine Pflicht an, das gewiß nicht leichte Amt zu übernehmen und die Wahl anzunehmen. Er werde es auch für seine Pflicht halten, die Würde und Ehre des Hauses zu wahren, strengste Unparteilichkeit walten zu lassen und nach besten Kräften bemüht sein, die der Zweiten Kammer gestellten Aufgaben nach Möglichkeit einem günstigen Ende zuzuführen. Wenn diese Ziele erreicht werden sollten, dann bedürfe er auch der Unterstützung aller und richte deshalb die dringende Bitte an die Kammermitglieder, ihm ihre Unterstützung und Nachsicht zuteil werden zu lassen. Wohl alle, die hier im Hause versammelt seien, seien es den Interessen des Landes und der Kammer schuldig, daß die Aufgaben ordnungsmäßig gelöst werden. (Lebhaftes Bravo.)

Hierauf schritt die Kammer zur Wahl des ersten und des zweiten Vizepräsidenten. Abg. Hettner (Natl.) schlug den bisherigen ersten Vizepräsidenten Geh. Hofrat Opitz und den bisherigen zweiten Vizepräsidenten Kaufmann Baer zur Wiederwahl vor. Nach allgemein parlamentarischer Sitte würde für den einen Posten des Vizepräsidenten auch die sozialdemokratische Fraktion mit in Frage kommen. Diese sei befragt worden, ob sie alle verfassungsmäßigen Verpflichtungen der Mitglieder des Präsidiums erfüllen wollte. Ueber diese Frage bestehe eine Meinungsverschiedenheit zwischen der nationalliberalen und der sozialdemokratischen Fraktion. Die nationalliberale Fraktion stehe auch heute noch auf dem gleichen Standpunkt wie vor zwei Jahren, und auch die Sozialdemokraten hätten erklärt, daß sie auch heute noch bei ihren früheren Ansichten beharren.

Abg. Schulze (Soz.): Die sozialdemokratische Fraktion beansprucht wie vor zwei Jahren einen der beiden Vizepräsidentensitze und ist auch bereit, alle hiermit verbundenen verfassungsmäßigen Verpflichtungen zu übernehmen mit Ausnahme derjenigen, die soeben vom Abg. Hettner interpretiert worden sind. Er schlage deshalb den Abg. Fräßdorf als zweiten Vizepräsidenten vor.

Die nun erfolgte Wahl ergab 33 Stimmen für den bisherigen Vizepräsidenten Opitz, 27 Stimmen für den Abg. Fräßdorf und 28 weiße Zettel.

Präsident Dr. Vogel konstatiert, daß der bisherige Vizepräsident wiedergewählt sei und fragte denselben, ob er bereit sei, die Wahl anzunehmen.

Abg. Opitz (Kons.) dankt allen denen, die ihre Stimme für ihn abgegeben haben, er sei jedoch nicht in der Lage, das Amt anzunehmen, weil die konservative Fraktion nach einem einmütig gefaßten Beschluß darauf verzichtet habe.

Abg. Günther (Vpt.) beantragt angesichts der Lage, die Sitzung auf eine halbe Stunde zu unterbrechen, damit sich die Parteien besprechen könnten.

Abg. Hettner bedauert den Entschluß des Abg. Opitz. Die nationalliberale Partei habe durch ihre Abstimmung bekannt gegeben, daß sie gesonnen sei, in ein freundschaftliches Verhältnis mit der konservativen Partei zu treten, doch habe die konservative Partei dies nicht akzeptiert. Im Interesse einer gedeihlichen Zusammenarbeit der Kammer sei dies lebhaft zu bedauern.

Abg. Opitz bemerkt, die nationalliberale Fraktion hätte diese Freundschaft für die Konservativen dadurch betätigen können, daß sie der stärksten Fraktion des Hauses den ersten Präsidentensitz zugebilligt hätte, da dies allgemein parlamentarischer Brauch sei.

Abg. Hettner entgegnet, daß von einem allgemeinen parlamentarischen Brauch nach dieser Richtung hin keine Rede sein könne. Dies sei auch den Konservativen bereits nachgewiesen worden, es bestehe aber der parlamentarische Grundsatz, daß man Männer, die sich in ihren Aemtern bewährt haben, nicht aus diesen vertreibe, es würde eine allgemeine Mißstimmung hervorgerufen haben, wenn der bisherige verdiente Präsident Dr. Vogel nicht wiedergewählt worden wäre.

Abg. Günther bedauert gleichfalls die Erklärung des Abg. Opitz und konstatiert, daß eine Beratung überhaupt nicht stattgefunden habe.

Abg. Opitz bezweifelt, daß die von dem Abg. Hettner verlangte Beratung überhaupt einen Zweck habe. Auch die konservative Fraktion habe stets den Grundsatz hochgehalten, verdiente Männer nicht von ihren Plätzen zu verdrängen. Dies habe sie in früheren Sessionen bewiesen. Die konservative Partei wolle auch durchaus nicht die Verdienste des bisherigen Präsidenten schmälern, doch müsse sie darauf bestehen, daß der stärksten Fraktion des Hauses auch der 1. Präsidentensitz zugebilligt werde.

Hierauf vertagt sich das Haus auf eine halbe Stunde.

Der spanisch-französische Geheimvertrag.

Der „Matin" veröffentlicht den Wortlaut des spanisch-französischen Geheimvertrages über Marokko, der am 3. Oktober 1904 in Paris von dem damaligen Minister des Auswärtigen Delcassé und dem spanischen Botschafter Castillo unterzeichnet wurde.

Der Vertrag, dessen Inhalt übrigens im wesentlichen bereits seit langem in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, umfaßt 16 Artikel. In Artikel 1 erteilt Spanien der französisch-englischen Erklärung vom 11. April 1904 über Marokko und Aegypten seine Zustimmung. Artikel 2 bestimmt die spanische Einflußsphäre, die durch eine der Küste fast parallel von Larrasch und Elksar zum Mulujafluß laufende Linie begrenzt ist. Spanien verpflichtet sich, eine Aktion in dieser Einflußsphäre nur nach vorherigem Einvernehmen mit Frankreich innerhalb einer 15 Jahre nicht zu überschreitenden Periode auszuüben. Während dieser Periode verpflichtet sich Frankreich, über seine etwaigen Aktionen beim Sultan von Marokko betreffs der spanischen Einflußsphäre vorher die spanische Regierung zu verständigen. In Artikel 3 heißt es: Für den Fall, daß der politische Zustand Marokkos nicht mehr fortbestehe oder durch die Schwäche der scherifischen Regierung die Ordnung nicht aufrecht erhalten werden könnte, oder Frankreich aus irgendeinem andern Grunde die Aufrechterhaltung des Statusquo unmöglich würde, könnte Spanien seine Aktion in seiner Einflußsphäre frei ausüben. Artikel 4 und 5 bestimmen, daß das Territorium der im Jahre 1860 von Marokko an Spanien abgetretenen Niederlassung von Ifni den Lauf des Tazeronaltiflusses nicht überschreite, und daß Spanien sich daselbst nur nach vorherigem Einvernehmen mit dem Sultan niederlassen könne. In Artikel 7 verpflichtet sich Spanien, sich keiner der Territorien auch nur vorübergehend, unter welcher Form es auch sei, zu entäußern. In Artikel 9 heißt es, die Stadt Tanger wird ihren besonderen Charakter behalten, den der Aufenthalt des diplomatischen Korps sowie ihre munizipalen und sanitären Einrichtungen ihr verleihen.

Die übrigen Artikel enthalten Bestimmungen über Bergbau, Schiffahrt, Fischerei, Geldumlauf usw., durch die die bezüglichen Rechte der Spanier gewährleistet werden.

Der Krieg um Tripolis.

Italienische Wünsche.

Sehr befriedigt über die Verkündigung der Annexion von Tripolis durch Italien, bezeichnen italienische Blätter diese Verkündigung als einen „prächtigen Ausgangspunkt" für eine Aktion der Mächte, falls letztere auf die Türkei einen Druck ausüben sollten. Damit wird den Mächten das Heraustreten aus ihrer neutralen Haltung unter erschwerenden Umständen nahegelegt. Die Ausübung jedes Druckes auf die Pforte würde mit einer Verletzung der Neutralität gleichbedeutend sein. Erfolgte aber die Ausübung des Druckes im Anschluß an Italiens Annexionserklärung, so müßte die Türkei dieses Heraustreten aus der Neutralität besonders bitter empfinden. Denn ganz abgesehen davon, daß nach den neuesten Meldungen vom Kriegsschauplatz die Annexionserklärung mit den Tatsachen nach wie vor im größten Gegensatze steht, ist es notorisch, daß die Pforte die Abtretung von Tripolis an Italien von vornherein abgelehnt hat, sie heute noch ablehnt und jetzt entschlossener als je ist, für die Behauptung Tripolitaniens zu kämpfen. Wie könnten angesichts solcher allgemein bekannten Umstände die Mächte in der Annexionserklärung einen „prächtigen Ausgangspunkt" für irgendwelche diplomatische Aktion erblicken? Gibt man sich in Italien der entgegengesetzten Hoffnung hin, so ist das ein Standpunkt, der außerhalb Italiens nirgendswo geteilt werden wird. Hierüber sollten sich jene italienischen Blätter um so schneller klar werden, je näher die Erwägung liegt, daß selbst der Beschluß der türkischen Regierung, auf Tripolis zu verzichten, unter den obwaltenden Verhältnissen ohne praktische Folgen bleiben würde. Denn wie die Dinge liegen, muß damit gerechnet werden, daß die auf tripolitanischem Boden im Kampf stehenden Türken und Araber den Kampf auf eigene Faust fortsetzen würden, wenn die türkische Regierung plötzlich ohne Grund die Flinte ins Korn würfe. Auch aus diesem Gesichtspunkt ergibt sich die Haltlosigkeit der Wünsche, die italienische Blätter an die Verkündigung der Annexion anknüpfen.

Daß die Pforte keineswegs gewillt ist, die Annexion zur Basis von Verhandlungen zu machen, darüber liegt noch folgendes Telegramm vor:

Konstantinopel, 8. November. Die Pforte, die bereits in den letzten Tagen bei den Mächten gegen die Absicht Italiens, Tripolitanien zu annektieren, mit der Erklärung protestierte, sie würde niemals die Annexion akzeptieren, bereitet einen neuerlichen Protest gegen die Notifikation der Annexion vor.

Wie überall, wo die Sache nicht klappen will, man nach bekannten Vorbildern einen Sündenbock braucht, so auch in Italien. Der Oberbefehlshaber Caneva wird gehen, sein Nachfolger soll dann mit größerer Energie den Kampf aufnehmen.

Rücktritt des Oberstkommandierenden Caneva.

Rom, 8. November. Wie es an gutunterrichteter militärischer Quelle heißt, sind die Tage des Oberkommandos Canevas gezählt. Die Attachierung des Generals Frugoni beim Oberstkommandierenden in Tripolis leitet danach nur die Abgabe des Oberkommandos an General Frugoni ein. Caneva wird noch so lange das Oberkommando beibehalten, bis insgesamt weitere 100 000 Mann italienischer Truppen in Tripolis gelandet sind, um dann seine Rückberufung zu erbitten. Mit den neu eingetroffenen Mannschaften soll dann Frugoni sofort die Offensive ergreifen, um einige durch die Türken besetzte Außenforts von Tripolis wieder in Besitz zu bekommen. Das soll unter allen Umständen noch vor dem in den nächsten Tagen zu erwartenden Eintritt der Regenperiode erfolgen, weil diese mit starken und lang anhaltenden Regengüssen einsetzt, somit größere Operationen erschwert.

Die Lage in Tripolis.

Rom, 8. November. Wie aus Tripolis gemeldet wird, unternahmen die Italiener am Dienstag einen Vorstoß, der von Erfolg begleitet war. Sie eroberten das Fort Hamedieh und brachten das Feuer der gegnerischen Artillerie zum Schweigen.

32]

Kain.

Hochgebirgsroman von **Adolf Ott.**

(Nachdruck verboten.)

Hans stieg in großer Erregung, aber mit angespannten Sinnen aufwärts. Es war kein leichtes Fortkommen, da die schmalen Jägerpfade teils durch Eis, teils durch Schneewehen sehr unwegsam und gefährlich geworden waren. An manchen Stellen würde schon ein einfaches Ausgleiten verhängnisvoll geworden sein.

Dazu mußte er die größte Vorsicht anwenden, um möglichst gedeckt zu bleiben. Wie ein Raubtier, das die Beute beschleicht, strebte er weiter, immer auf- und dann seitwärts, den Steilhängen nach, wo er wußte, daß zu dieser Zeit die Gemsen stehen, weil sie dort auf geschützten Grasbändern noch spärliches Futter finden. Befand sich der Wilddieb wirklich im Revier, so wird auch er diese Stellen aufsuchen.

Es war ein Vorwärtsbewegen auf Leben und Tod. Bei jedem Schritt drohten die größten Gefahren, manchmal kroch der Jäger auf Händen und Füßen über abschüssige, vereiste Steinbänder; wenige Zoll neben sich einen Abgrund von Hunderten von Fuß. Ging es um scharfe Ecken, mußte er auf den schmalen Rändern sich oft am Fels oder trügerischen Eisbildungen anklammern, während die Füße kaum einen festen Halt hatten und der Oberleib nach rückwärts, gegen den Abgrund zu, überhing.

Oder er mußte ein Latschendickicht durchqueren, über dessen Wurzelwerk hoher, lockerer Schnee lag, der alles ausgeglichen hatte: Zweige, die sich am Boden hinzogen, das Wurzelgewirr, Steinbrocken und kleinere Felsspalten. Keuchend vor Anstrengung schob sich der Forstgehilfe vorwärts, immer mit dem Gefühl, als würden seine Füße, die sich fortwährend verfingen, von tausend tückischen Fußangeln gehalten.

Dann galt es, tief eingeschnittene Gräben zu durchqueren, ebenfalls entweder mit Eis oder noch lockerem Schnee gefüllt. Gewöhnlich war auf der Sonnenseite die Seitenwand wie vergletschert, und es brauchte ganz besonderer Kraftanwendung und tollkühnen Mut, dort hinauf oder hinab zu klettern.

Das Schneien hatte aufgehört, der Wind schien mehr nach Süden umgesprungen zu sein. Ueber das majestätische Felsenrund spannte sich jetzt ein tiefblauer, fast wolkenloser Himmel, über den vereinzelte graue Wolkenfetzen wie flüchtige Wölfe hinzogen. Auch der Einfluß der Sonne machte sich dadurch bemerkbar, daß überhängende Schneelasten sich ablösten und mit dumpfem Aufschlag in die Tiefe fielen. Peinigend für die Augen lag das blendende Licht auf dem weißen Schnee und erzeugte ein Funkeln und Flimmern, was das genaue Erkennen entfernterer Gegenstände sehr schwer machte.

Hans hatte sich in den Schatten eines Felsblocks gedrückt und überschaute mit freiem Auge oder seinem Glase das vor- und seitwärts liegende, wildromantische Hochgebirgsbild.

Ueber ihn weg flogen mit gellendem Ruf ein paar Aasraben. Sie hatten ihn bemerkt, trotz der guten Deckung. Das war ihm unangenehm, ließ sich aber nicht ändern. Raben schreien auch oft aus andern Gründen.

In einer Entfernung von ungefähr fünfhundert Schritten, was durch die klare Luft viel näher aussah, äste an einer Wand, zu der sich ein tiefer und breiter Graben hinaufzog, an dessen Ausgang und etwas höher hinauf, wo sich noch dürftiges Grün zeigte, ein Rudel Gemswild.

Zu allen andern Zeiten würde er deren Verhalten nur mit dem Auge des Weidmanns gesehen und sich den stärksten dabeistehenden Bock als Beute ausgesucht haben.

Heute galt die Jagd einem besonderen Wilde; einem menschlichen Raubtiere, das ohne Sinn und Verstand, aus Leidenschaft und Gewinnsucht mordet und metzelt.

Aber die Gemsen, die sich sehr vertraut zeigten, hatten doch ein großes Interesse für ihn. Ihren ungemein scharfen Sinnen kann es nicht entgehen, wenn sich ein Mensch ihnen auf Schußweite zu nähern sucht. Sie werden es sehr früh merken, wenn der Wind von ihm herweht; etwas später, wenn ihr ungemein scharfes Gehör den Schall seiner vorsichtigen Tritte oder sonst das unbedeutendste Geräusch vernimmt.

So war es hier, weil die Tiere ganz frei standen, und es deshalb nur möglich war, auf größere Schußentfernung an sie heranzukommen.

Hans wartete geduldig; es hätte keinen Sinn gehabt, weiter vorzudringen; damit würde er nur das Wild rege gemacht und einem andern den untrüglichsten Beweis geliefert, daß dieser sich nicht mehr allein und möglicherweise beobachtet hier befand.

Ein Teil der Gemsen äste sich an dem dürftig vorhandenen Grünzeug, etwelche lagen in Ruhestellung, während ein ungewöhnlich starker Bock es sich angelegen sein ließ, einige schwächere, die sich mit allerlei List an das Rudel heranmachen wollten, sehr energisch abzutreiben.

Plötzlich warf die alte Leitgais den Kopf auf und trippelte mit vorgebogenem Hals unruhig hin und her, eine bestimmte Richtung fest im Auge behaltend.

Was sie sah oder hörte, mußte ihr sehr verdächtig vorkommen, denn sie ließ als Warnungssignal jenen eigentümlichen Pfiff vernehmen, den diese Tiere ausstoßen, wenn sie eine Gefahr zu erkennen glauben und bevor sie flüchtig werden wollen.

Hans hatte die Gemsen scharf beobachtet. Bei dem ersten Anzeichen ihres Unruhigwerdens zuckte er zusammen und griff nach der schußfertigen Büchse. Noch ein paar Augenblicke, und es mußte sich entscheiden. Denn weiter nach rückwärts war der Berg völlig ungangbar; tiefer hinab ist der Weg durch den Forstgehilfen verlegt; hier zur Seite befand er sich selbst. Der Wilddieb ist regelrecht eingekreist und wird gut tun, sich zu ergeben.

Eine kurze Flucht der Gemsen in der Richtung auf den Jäger zu, der vollständig unter Wind saß, dann hielten sie an und schienen sich wieder zu beruhigen.

Jede Muskel, jeder Nerv des Forstgehilfen war angespannt, als er mit fast verhaltenem Atem das vor ihm liegende Gelände nach einem sich bewegenden Punkt absuchte.

Lange konnte er nichts Verdächtiges wahrnehmen. Der Wilderer verstand sein Handwerk, lag jedenfalls vorzüglich gedeckt hinter einem großen Stein und wartete geduldig, bis sich die Tiere vollständig beruhigt hatten und er es deshalb unternehmen konnte, sich näher an sie heranzuschleichen.

Die Aufregung des Jägers steigerte sich zur Ungeduld, da er weder mit freiem Auge noch mit dem Glase etwas bemerken konnte, denn ihm schien unmöglich, daß der Wilderer den Weg durch den stark vereisten Graben genommen haben sollte.

Darin hatte er sich getäuscht; er hatte den Mut und die Gewandtheit des Raubschützen unterschätzt. — Ein scharfer Knall — eine der Gemsen, die sich bis zu der etwas verflachten Ausmündung des Grabens vorgewagt hatte, überschlug sich, sprang wieder auf die Läufe, brach aber zusammen und kollerte, verendet, ein gutes Stück nach abwärts.

Hans war, das Gewehr schußbereit haltend, aufgefahren und stand sprungbereit, um sich auf den Wilderer, der sich wohl gleich zeigen würde, zu stürzen.

Aber er mußte wieder warten, denn der Mann verstand sein Handwerk und blieb wahrscheinlich in seiner Deckung, bis er sich überzeugt glaubte, unbeobachtet geblieben zu sein.

Als sich nach ungefähr fünf Minuten noch nichts zeigte, mußte Hans einsehen, daß er einen Fehler gemacht hatte, sich bloßzustellen und etwas beschämt zog er sich wieder hinter den schirmenden Stein zurück.

Möglicherweise hatte ihn auch der Wilderer bemerkt und war, ungesehen wie er gekommen, den Graben hinabgeglitten, obgleich das noch ungleich gefährlicher war, als diesen zu erklimmen.

Der Widerhall des Schusses, das Gepolter der Steinschläge, die durch die flüchtenden Gemsen veranlaßt waren, war längst verhallt und es lagerte auf der winterlichen Hochgebirgsöde eine Stille und ein Schweigen, daß der Jäger hinter dem Steine das Klopfen des eigenen Herzens vernehmen konnte.

Die Ungewißheit der ganzen Sachlage, die Zweifel, die er in sein eigenes Verhalten setzte, peinigten den jungen Mann. Eine Reihe von Plänen, was er tun, wie er jetzt vorgehen soll, blitzte in ihm auf, die er aber ebenso rasch verwarf, denn bei der barbarischen Gewohnheit der Wilderer hätte das nur geheißen, sich, ohne den Zweck zu erreichen, in eine Lebensgefahr zu begeben.

Manch ein anderer an seiner Stelle würde sich wahrscheinlich nicht besinnen, die gleiche Regel zu befolgen: „Wer den Gegner zuerst erblickt, schießt zuerst." Das ging dem Hans gegen die Natur, das will er nicht. Wenn es möglich ist, sucht er den Mann zu überraschen. Gelingt das nicht, kommt es zum Kampf, dann gilt freilich das eiserne Gesetz der Selbsterhaltung, der Vernichtung des Feindes.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da glaubt der Forstgehilfe am obersten, ihm zugekehrten Grabenrand eine unbedeutsame Bewegung gesehen zu haben.

Vorsichtig erhebt er sein Glas und erkennt wirklich die Hälfte eines weißbehaarten Kopfes, der nach und nach das vor ihm liegende Gelände scharf absucht.

Jetzt wußte der Hans, woran er war: In wenig Minuten wird der Wilderer an den Gemsbock herangehen, um ihm mindestens die Grannenhaare, den Gemsbart, auszureißen.

Er hatte richtig gerechnet, denn gleich darauf wurde ein weißhaariger, buckliger Mann auf der Grabensohle, das Gewehr unter dem Arm, sichtbar, der langsam und vorsichtig sich gegen das erlegte Wild zu bewegte. (Forts. in der Morgenausgabe.)

SLUB
Wir führen Wissen.